

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

—
Fünftes Jahrgang.

11.

Mittwoch, 7. Februar.

1838.

Nimia praecautio dolus.

(Fortsetzung.)

Als Nivolet draußen auf dem Boulevard stand, wußte er kaum mehr, wie er aus dem Haus gekommen; in einer Hand hielt er noch Hut und Stok, wie er sie beim Abschied zusammengenommen, in der andern den gefundenen Gegenstand und die neue Verückte. Sein Herz schlug gewaltsam, das Blut stieg ihm heiß gegen die Stirne, und durch die Träume eines Rausches von Seligkeit rief störend stets eine mahnende, unabweisbare Stimme, warnend und strafend: die Stimme des Gewissens. Und als er endlich in seinem stillen Schlafzimmer angekommen, wußte er wiederum kaum mehr, als daß er, gegen seine Gewohnheit, sich zu Wagen heimbegeben hatte, und er schrieb in sein Taschenbuch unter die von Elisens Hand eingetragene Note über eine Tasse Kaffee: „Von acht Uhr an auf den Boulevards spaziren gegangen, um zehn Uhr nach Hause gefahren in einem Cabriolet. Ausgabe für den Kutscher 1 Frank 25 Cent.“ — Bevor er sich zu unruhigen Träumen auf sein Lager warf, fiel ihm noch ein, daß er die Verückte und das gefundene Stui im Wagen habe liegen lassen; doch konnte der Gedanke daran keinen Raum gewinnen vor einem andern mächtigeren, der stets den Schlummer wieder unterbrach und, mit der neuen Leidenschaft beharrlich kämpfend, zu einem männlichen Entschlusse mahnte, zu dem Vorsatze, Jenny nicht wieder zu sehen und die Versuchung zu fliehen. Und mit solchem Vorsatze fand endlich der Ermattete gegen Morgen den ersehnten festen Schlaf.

4.

Nivolet hielt Wort; Jenny sah ihn nicht am nächsten, nicht an den folgenden Tagen. Doch zeigte er sich auch nicht in der Pension, wo er seit Jahren Tag für Tag um die elfte Stunde sein Frühstück, um die fünfte sein

Mittagsmahl einzunehmen gewohnt war, und nicht im Café Caron, wo der alte Doktor vergebens von sechs bis acht Uhr harrend hinter den Dominosteinen saß. Am dritten Tag sagte Elise: „Der gute Herr wird krank sein.“ — „Nein, nein,“ brummte der Arzt, „denn er hätte sonst mich rufen lassen. Über eine Liebchaft hat er, darauf lasse ich mich spießen, und gebe ihn auf. Von Morgen an lasse ich mich mit einem andern Partner ein und er mag dann, so bald er einft vernünftiger geworden, zusehen, wo er wieder einen findet, der nach Tisch mit ihm spielt.“ So vergingen einige Monate, und Niemand gedachte mehr des alten Sonderlings mit dem wunderlichen Tagebuch, bis auf Eine, die sein Bild still und treu in verschlossener Seele hegte.

5.

Ein düsterer Novembertag war über Paris aufgegangen, feuchte Nebelschauer senkten sich von dem umflorten Himmel nieder, und nur ein zweideutiges Licht erhellte den Gerichtssaal, in welchem, wie gewöhnlich, sich eine müßige Menge, begierig nach aufregenden Eindrücken, bereits seit ein paar Stunden drängte; und die Ungebuld der Neugierigen war groß, denn die Eingeweihten des Justizpallastes hatten im Voraus verkündet, daß heute ein frecher Mörder, ein Nachahmer des blutigen Lacenaire, zur Nebenschaft gezogen werden solle. Endlich war das Gericht versammelt; auf das gegebene Zeichen schwieg das Gemurmel auf den Gallerien, das lebhafteste Gespräch an den Schranken, und das Vorspiel des erwarteten Trauerspiels begann, indem der Greffier die Anklageakte verlas, um die Geschwornen von der Sache, um die es sich handelte, in Kenntniß zu setzen. Die Anklage aber lautete ihrem wesentlichen Inhalte nach folgendermaßen:

„In dem Hause Nr. 81 des Boulevard Montmartre, auf der Seite der Vorstadt, bewohnte seit einigen Jahren das Ehepaar Caillot den zweiten Stof. Das Hauswesen dieser Leute schien regelmäßig und friedlich, und die Frau, alt und gebrechlich, wie sie war, ließ ihrem, um etwa dreißig Jahre jüngern Gemahl volle Freiheit, sich nach Lust und Laune zu zerstreuen, so daß derselbe die Gewohnheit angenommen hatte, die Abende auswärts zuzubringen und selten vor Mitternacht heimzukehren. Da geschah es am 20sten August dieses Jahres, daß Caillot, wie von einer bösen Ahnung getrieben, zu ungewöhnlich früher Zeit nach Hause ging und vor der Thüre anlangte, als es noch nicht lang eilt geschlagen hatte. Aus der Thüre stürzte ihm ein Mann entgegen und stürmte wie rasend an ihm vorbei, so daß er ihn fast umgerannt hätte; so viel Caillot zu erkennen vermochte, war der Enteilende ein ällicher Mann mit weißen Haaren, der verschiedene Gegenstände in den Händen trug und keinen Hut auf hatte. Doch kümmerte er sich nicht weiter um die sonderbare Erscheinung, und stieg langsam zu seiner Wohnung hinauf, wo er, zu seiner größten Verwunderung, die äußere Thüre, statt verschlossen, nur angelehnt fand; auch brannte nicht das Nachtlcht, das sonst immer neben dem Leuchter in einer Nische zu stehen pflegte, und er eilte wieder hinab, um dem Portier seine Ahnungen mitzutheilen und Licht zu verlangen. Der Schließer, obwohl seit ein paar Tagen bettlägerig und erst seit wenigen Stunden auf dem Weg der Besserung, stand dennoch auf, um Caillot zu begleiten. Als sie in das Wohnzimmer traten, gewahrten sie eine gewaltige Unordnung:

Schranke
vor dem
Kostbarke
Erschrocken
mit zersch
mehrere t
berben
den fand

Caill
anzuzeige
Kräfte ge
ergaben s
durch das
Garten g
gewiß, b
denn um
mer entle

Ab
brecher i
listig zu
ein Kabr
Abend v
ganz gut
abliefern
recht hell
zu wende
Etui, der
einen Lo
ward dem
hstet un
seiner C
obchon
und sonst
wir erhe
wir woll

D
zig Jah
er plögl
lebte er
Sonderl
ter den
Schuld
Tagebu
dessen e
so daß
Rednun
Man w

Schränke und Kommoden waren erbrochen und ausgeräumt, eine Stokuhr, die vor dem Spiegel gestanden, war verschwunden, und mit ihr einige andere Kostbarkeiten von hohem Werth; aber noch ein gräßlicherer Anblick stand den Erschrockenen bevor, denn in der Kammer lag die alte Frau starr und todt, mit zerschmettertem Schädel; die Hirnschale zeigte bei der spätern Untersuchung mehrere tödtliche Frakturen, die von einem stumpfen Werkzeug, etwa von einem derben Stok, herzurühren schienen; ein kurzer Knittel, der sich auf dem Boden fand, schien zur Vollführung des Verbrechens gedient zu haben.

Caillet selbst eilte zum Polizeikommissär, um den entsetzlichen Vorfall anzuzeigen; der kranke Wirtler hatte, nach solchem Schrecken, kaum mehr Kräfte genug, sich nach seinem Lager zu schleppen. — Durch die Untersuchung ergaben sich unzweideutige Zeichen, daß die Raubmörder ihre Beute und sich durch das aufgehobene Gangfenster über das Dach der Wagenremise in den Garten geflüchtet hatten; jede fernere Spur war verloren und nur so viel gewiß, daß das Verbrechen zwischen neun und elf Uhr ausgeführt worden, denn um neun Uhr hatte die Frau Caillet die Dienstmagd in ihre Dachkammer entlassen.

Aber die Wege der ewigen Gerechtigkeit sind wunderbar und der Verbrecher ist nie vor der Strafe sicher, wenn er seine Schandthaten auch noch so listig zu verdecken wähnt. So geschah es denn, daß am Morgen des 21. August ein Kadrioletführer auf der Präfectur erschien und dort hinterlegte, was am Abend vorher ein Herr im Wagen vergessen hatte. Der Kutscher hätte zwar ganz gut das Vergessene unmittelbar an die Adresse, die ihm bekannt war, abliefern können; doch scheint die Neigung solcher Leute, ihre Ehrlichkeit in ein recht helles Licht zu setzen, ihn bewogen zu haben, sich an eine öffentliche Behörde zu wenden. Die abgelieferten Gegenstände waren eine braune Perrücke und ein Stuhl, dessen Bezeichnung bereits in den Händen der Polizei war, denn es enthielt einen kostbaren Schmuck und gehörte zum Raube des vorigen Abends. So ward denn Derjenige, welcher diese Sachen im Wagen hatte liegen lassen, verhaftet und zur Untersuchung gezogen; und diese ergab so dringende Beweise seiner Schuld, daß wir ihn vor die Schranken des Gerichts verufen mußten, obgleich aus ihm keine Andeutung über seine Mitschuldigen herauszubringen und sonst auch keine Spur von ihnen zu entdecken war. Die Beweise, welche wir erhoben, werden sich in den Verhandlungen überzeugend herausstellen, und wir wollen daher sie hier nur kurz andeuten.

Der Angeklagte, Johann Maria Rivolet, ist gegenwärtig neunundfünfzig Jahr alt, war früher Soldat, dann im Staatsdienst angestellt, aus dem er plötzlich entlassen wurde, weil seine Amtstreue verdächtig worden. Seitdem lebte er von seinen eigenen Mitteln in Paris und führte das Leben eines Sonderlings, aus dessen Einzelheiten sich ein Umstand herausstellt, der unter den gegenwärtigen Beziehungen dazu dient, unsere Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten zu befestigen. Er führte nämlich ein ganz genaues Tagebuch, worin er von jeder Stunde seines Daseins Rechenschaft gab und dessen einzelne Anführungen er, wo es thunlich war, durch Zeugnisse belegte, so daß er sich darin von Kellnern und dergleichen Leuten stets den Betrag ihrer Rechnungen quittiren, die Stunde seines Kommens und Gehens bemerken ließ. Man war allgemein des Glaubens, diesem Verfahren liege irgend eine fixe

Idee zu Grunde, aber wir sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Angeklagte nichts anderes damit bezweckte, als gewisse verbrecherische Verbindungen vor den Augen aller Welt zu verhüllen, und wenn auf irgend Jemanden, läßt sich auf ihn der alte Satz anwenden: nimia praecautio dolus. Das aber das Tagebuch in vielen Beziehungen verfälscht war, läßt sich aus folgenden Umständen ermesen. Am 19. August, am Tage vor dem Verbrechen, erschien der Angeklagte um zwei Stunden später wie sonst in dem Café Caron und behauptete, er habe sich, vom Essen kommend, des Regens wegen aufgehalten, und zwar, wie das Tagebuch sagt, im Cabaret „zur Nationalgarde“ in der Straße Grenelle St.-Germain, durch welche allerdings sein Weg führte, wofür selbst 1 Franc 25 Cent. als Ausgabe bemerkt, aber von keinem Kellner quittirt sind, was seinen Grund darin hat, daß diese 25 Cents dem Führer des Kabriolets Nr. 1392 bezahlt worden sind, in welchem Kabriolet der Angeklagte am Abend des 19. August, gegen acht Uhr, vom Boulevard Montmartre bis an den Pont-des-Arts sich hatte bringen lassen, eine Thatsache, aus welcher die Anklage wesentliche Schlüsse zieht. Beim 20. August erwähnt das Tagebuch nur eines Spaziergangs von acht bis zehn Uhr und der Heimkehr unmittelbar nach dem Spaziergange, während wir doch ganz andere Dinge erhoben. Der Angeklagte verließ um eine Stunde früher als sonst das Café Caron und seine Partie Domino und begab sich, gegen seine Gewohnheit, nach Haus, wofür er sich in einen neuen, von seinem sonstigen ganz verschiedenen Anzug warf, welcher ihm am demselben Morgen erst gebracht worden war, und wobei er sich mit einer Perrücke schmückte, der ersten, die er je getragen zu haben scheint. Die Ausgabe für diese Gegenstände ist im Tagebuch genau verzeichnet. In solcher Umfaltung sah den Angeklagten sein Portier um etwa drei viertel auf acht Uhr fortgehen, eine halbe Stunde darauf der im Bett liegende Portier von Nr. 81 auf dem Boulevard Montmartre ihn auf eine Weise in's Haus sich schleichen, die einen Mann in schlechteren Kleidern verdächtig gemacht haben würde; doch wegen eines so eleganten Herrn sich vom Plaze zu rühren, hielt der kranke Aufseher nicht für nöthig. Um elf Uhr erst kam derselbe sonderbare Besuch wieder die Treppe herab, hatte den Hut in der Hand, riß die Perrücke vom Haupt und stürzte von bannen, beinahe, wie wir oben erwähnten, den heimkehrenden Caillot niederrennend. Auf dem Boulevard traf er ein Kabriolet, und zwar wiederum die Nummer des vorigen Tages, ließ sich heimführen und vergaß, durch Gottes Fügung mit Blindheit geschlagen, im Wagen mit der verrätherischen Perrücke den geraubten Schmuck, diesen stummen und doch so beredten Zeugen des Verbrechens. Als der Angeklagte aber nach Hause kam, war es nicht zehn, wie im Tagebuch steht, sondern halb zwölf, ein Umstand, welcher, seiner Seltenheit wegen, dem Portier aufzufallen und ihm noch ganz frisch im Gedächtniß war, als er schon am 24. August vor dem Instruktionsrichter verhört ward.

Auf diese Thatsache gründen wir die Anklage, daß Johann Maria Nivoret, mit Hilfe bisher unbekannter Spießgesellen, am Abend des 20. Augusts d. J. zwischen neun und elf Uhr, im Haus Nr. 81 des Boulevard Montmartre, die Ehefrau Caillot gewaltsam ermordet und nachher einen Diebstahl in der im zweiten Stokwerk gelegenen Wohnung der Ermordeten began-

gen habe,
Strafen k

Wäl
ward, saß
in einem
scheide. C
schmetter
nichten, e
nes Ehrge
gen Abend
den Euge
scheint
Sollte nu
volet sich
ehrt? U
sein Leber
deter Ver
lung zum
die Ankl
Herzen,
Und der
des Leber
begannt.
und mit
nung von

D
W
neval!
Musik,
Tappe be
büßern
Welt sin
Bergnüg
und bere
Bürger
sprung
vor The
aber die
fel mehr
nen, ab
ser Letz

gen habe, Verbrechen, welche das Strafgesetzbuch ausdrücklich mit entehrenden Strafen bedroht.“

6.

Während so im Gerichtssaal die Anklage des Kronanwalts vorgelesen ward, saß, die Abschriften des furchtbaren Aktenstücks in Händen, Rivolet in einem Seitenzimmer, des Rufes harrend, der ihm vor die Schranken bescheide. Seine Seele kämpfte einen schweren Kampf, denn alle die niederschwimmernden Beweise der Anklage konnte ein Wort von Jennys Lippen vernichten, ein armes Wörtlein, und dennoch sträubte sich des unglücklichen Mannes Ehrgefühl, dieses Wörtlein zu verlangen. Hatte er doch an jenem unseligen Abend versäumt, was bazumal sein guter Engel ihm rieth, den scheidenden Eugen zurückzurufen. Eugen, den das schöne Weib unter einem wahrscheinlich nichtigen Vorwand entfernt hatte, da es just den Anbeter erwartete. Sollte nun her in den Grundsätzen altfranzösischer Galanterie auferzogene Rivolet sich so unanbathbar gegen eine Dame zeigen, die ihn mit ihrer Gunst beehrt? Und dennoch konnte er, indem er Jennys ehelichen Frieden opferte, sein Leben retten, und seine Ehre auf die schon früher einmal ein ungegründeter Verdacht einen Schatten geworfen hatte, der nun durch eine Verurtheilung zum unauslöschlichen Schandfleck werden mußte. Jener Verdacht, auf den die Anklage anspielte, war von jeher der Wurm in Rivolets ehrliebendem Herzen, und trug die Schuld aller Sonderbarkeiten des wahren Greises. — Und der Augenblick war endlich gekommen, in welchem der Trieb nach Erhaltung des Lebens und seiner höchsten Güter in Rivolet die Oberhand zu gewinnen begann. „Bin ich doch,“ sprach er, „mit Geld und Gut hinlänglich gesegnet und mit einem reichen Herzen begabt, so daß ich Jenny sicherlich für die Trennung von einem ungeliebten Gemahl werde entschädigen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Woher stammt der Karneval?

(Aus dem Französischen.)

Der Karneval ist da; aber woher stammt der Karneval?

Welch eine schöne Zeit der mannigfaltigsten Thorheiten ist dieser Karneval! Thorheiten der Tänze, Thorheiten der Maskeraden, Thorheiten der Musik, Thorheiten der Intriguen. Die lustige Göttin läßt ihre Schellenkappe beharrlich ertönen, bis in den Augenblick, als sie unter die Asche des düstern Mittwochs eingescharrt wird. — In allen Theilen der zivilisirten Welt sind die sogenannten jours gras, oder fetten Tage, eben so viele, dem Vergnügen gewidmeten Tage, deren Programm von Niemanden redigirt wird, und deren Details nicht vorauszu sehen sind. — Der Karneval ist der achte Bürger der ganzen Erde. — Woher stammt der Karneval? Was ist der Ursprung des Wortes und der Sache? — Die Sache schreibt sich entschieden weit vor Theopis her, wo man sich bekanntlich Masken von Weinhefen machte. — Was ist aber die Etymologie des Wortes? Hannibal v. Portigue hätte uns ohne Zweifel mehr als jeder Andere über diese etymologische Frage Aufschluß geben können, aber er wollte nicht, und wir müssen Zusucht zu Menage nehmen. Dieser Letztere glaubte das Substantiv Karneval sei von carnevale gebildet; das

Politik von carne und vale herleitet, was so viel als „Fleisch, Lebe wohl!“ heißt; denn wenn der Karneval da ist, sind die Fasten nicht mehr weit. Sehr wesentlich für diesen Gegenstand und was die letztere Meinung zu unterstützen scheint, spricht der Umstand, daß die Spanier, statt Karneval, carnestolendas sagen, was bestimmt von carnes tollere (schafft ab das Fleisch) zusammengesetzt ist. Ducange, der gewiß eine Autorität ist, schien auch für die Bedeutung: „lebewohl, Fleisch“ gewesen zu sein. Aber Ferrari wollte nichts von dieser Auslegung wissen. Und in der That, da der Karneval par excellence der Moment der Bälle, der Soupers, der Mitternacht-Gelagen ist, warum sollte dies Wort nicht von dem lateinischen carno (Fleisch) und dem Französischen aval (verschlingen, verzehren) gebildet werden? In diesem Falle würden Carn-aval und das französische aval-chair Synonyme sein.

Aber trotz diesen schönen Beweisen und trefflichen Argumenten, umgibt die Wiege dieser Redensart die vollständigste Ungewißheit, und der Himmel weiß, wie viele Menschen dies Wort noch aussprechen werden, ohne sich um die wahre Bedeutung zu kümmern.

Indessen ist der Karneval da, und es erübrigt uns nichts, als ihn lustig zu feiern. R.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Wignou-Beitung.

Duntes aus London. Der Literary Gazette zufolge, erscheinen in London nicht weniger als 236 Monatschriften, die am letzten Tage jedes Monats von der Britischen Hauptstadt nach allen Gegenden des Landes, wie zum großen Theil auch nach allen fünf Welttheilen, versandt werden. Rechnet man hierzu noch 34 Vierteljahrschriften, so gehen an vier Monaten des Jahres sogar 270 verschiedene Journals-Hefte von London ab. Die Anzahl der einzelnen Exemplare wird auf 500,000 berechnet, deren Werth sich auf 25,000 Pf. Sterl. (170,000 Thlr.) belaufen soll. — Vor hundert Jahren beschränkten sich die Besitzungen der britisch-ostindischen Kompagnie noch auf drei nicht sehr ausgedehnte Kolonien, bewohnt von etlichen Hundert Europäern, die, kaum im Stande, gegen Piraten und Straßenräuber sich zu

vertheidigen, noch viel weniger in einen Krieg mit den Fürsten des Landes sich einlassen durften. Gegenwärtig beherrscht die „Republik der Leadenhall-Strasse“ ein Reich von 100 Millionen Einwohnern, von welchem sie jährlich einen Tribut von 3 Millionen Pf. (20 Millionen Thaler) erhebt; dabei besitzt sie ein Heer von 200,000 Mann, zählt Fürsten unter ihren Staatsdienern und einen Kaiser unter ihren Groß-Pensionairen. Kalkutta, vor hundert Jahren noch ein Dorf, ist die Hauptstadt des Ostens geworden; Bombay's Handel ist größer, als der des alten Syrus in seiner berühmtesten Zeit, und Madras darf das indische Karthago genannt werden. Von solcher Machtgewinnung einer Handels-Kolonie hat weder die alte noch die neue Zeit ein zweites Beispiel aufzuweisen. — Der größte Truthahn, der dieses Jahr auf den Christmarkt in London kam, war 32 Pfund schwer und kostete fünf

Vfd. Büch
Pfund sch
bezahlt.

St
in Englan
ge dafür
den wird,
lichen Ne
Rusland b
entschiede
glements
jezt schon
eben so a
nister de
Graf v.
bracht,
anstalten
und auf
gezeichnet
fogar auf
der jüdis
befindet,
Jeder J
lassen wi
bürger;
hält, e
seine Na
Doktoren
Auser de
den Salz
Dessa
Juden a
ge Leute
Französi
Physik
zweite s
Duwan
öffnet u
W
dinand-
Triefst,
geförder
Italien
stischen
haben,
an der
Höhe t

Pfd. fünf Kapannen, zusammen 120 Pfund schwer, wurden mit 9 Guineen bezahlt.

S t. P e t e r s b u r g. Während in England und Deutschland noch lange dafür und dagegen gestritten werden wird, ob den Juden, alle bürgerlichen Rechte zu ertheilen, ist dies in Rußland bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Der Erfolg des Juden-Reglements vom 15. April 1835 zeigt jetzt schon seine beste Wirkung. Der eben so aufgeklärte als gelehrte Minister des öffentlichen Unterrichts, Graf v. Uwarow, hat es dahin gebracht, daß die Juden in allen Lehranstalten aufgenommen werden können und auf den Universitäten werden ausgezeichnete Schüler jüdischer Religion sogar auf Staatskosten erzogen, da $\frac{1}{4}$ der jüdischen Nation sich in Rußland befindet, nämlich 1,070,000 Seelen. Jeder Jude, welcher als Kandidat entlassen wird, erhält den Titel Ehrenbürger; wer aber den Doktorgrad erhält, erwirbt dieses Recht auch für seine Nachkommen. Auch können solche Doktoren in den Staatsdienst treten. Außer den 3523 in Rußland bestehenden Salmud-Schulen, ward zuerst in Odeffa eine höhere Bürgerschule für Juden angelegt, wo jetzt über 400 junge Leute erzogen werden, die Russisch, Französisch, Rechnen, Geographie, Physik und Geschichte lernen. Eine zweite solche Schule ist seit 1835 zu Duwano im Gouvernement Kiew eröffnet und zählt bereits 100 Jüglinge.

W i e n. Die Erbauung einer Ferdinand-Südbahn, zwischen Wien und Triest, scheint mit besonderem Eifer gefördert werden zu sollen. Ein reicher Italiener, Balbucci, soll der österreichischen Regierung den Antrag gemacht haben, den kolossalen Berg Gümmering an der steirischen Grenze, über dessen Höhe die bisherige Kommerzialhaupt-

straße nach Triest läuft, auf eigene Kosten, zum Behufe dieser neuen Bahn durchzusprennen, wenn ihm hierzu die nöthige Unterstützung der Behörden und der diesfälligen Grundbesitzer nicht versagt werde. Er verlangt erst dann verhältnismäßige Einzahlung, wenn dieses Riesenwerk vollendet ist, deren ein gleiches in der Gegend von Laibach noch bevorsteht.

S t u t t g a r t. Die kürzlich durch die Polizeizaus der Gemeinde Nußbach (Württemberg) ausgewiesene Sonnambule befindet sich gegenwärtig wieder daselbst, jedoch nun nur als Dienstmagd, u. von ihrem früheren Zustande frei; — wie etne im letzten Wochenblatt von Neustadt wohlweislich eingerückte Anzeige, welche hier wörtlich folgt, ausweist: „Die Sonnambule, welche am 27. Dezember von Nußbach ausgewiesen wurde, danket ihren Verfolgern und Beneidern (!?), denn sie ist seitdem von ihrem Zustande frei, und kann als Dienstmagd, bei ihrem Dienstherrn eintreten. Eich, den 27. Dez. 1837.

M a r i a J u l i a s.“

B u n t e s a u s P a r i s. Ein bedeutender Prozeß schwebt jetzt hier zwischen zwei Schwestern von hohem Rang, der Herzogin v. Mortemart u. der Gräfin von St. Aldegonde. Die Verstorbene Herzogin von Bethune-Charost, Schwester der beiden Damen, hatte die erste zur Universalerbin eingesetzt, der zweiten aber ihr Hotel in der Straße Bourbon, mit allem darin enthaltenen beweglichen Gut, vermacht. Nun fanden sich in dem Hotel 3 Mill. Frank's an baarem Geld und Staatspapieren. Es handelt sich jetzt darum, ob diese Summe zu dem, im Testament genannten, beweglichen Gute zu rechnen seien oder nicht. — Der Moniteur vom Jahr 1837 bildet drei starke Bände, zusammen 5238 Seiten, diese letztern haben jede 3 Spalten, also

15,714 Spalten. Jede Spalte ist etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, folglich, alle Spalten an einander gereiht, eine Länge von 23,571 Fuß, oder beinahe eine deutsche Meile. Jede Spalte hat 135 Zeilen, macht im Ganzen 2,121,390 Zeilen. Jede Zeile ist 3 Zoll lang, so daß also eine an die andere gesetzt, der Monitor des vorigen Jahres eine Zeile von 530,347 Fuß oder etwa 22 $\frac{1}{2}$ deutsche Meile lang sein würde. Jede Zeile hat 50 Buchstaben. Die Gezer des genannten Blattes haben also im Jahr 1837 nicht weniger als 106,069,500 Buchstaben zu setzen gehabt. (Die Londoner „Times“ würden ein noch weit erstaunlicheres Resultat geben.)

Lokal-Zeitung.

Redoute. (Pesth.) Wir haben uns nicht geirrt: die Redoute vom 2. d. M. ist, wie wir voraussetzten, glänzend ausgefallen. Trotz der ungünstigen Witterung waren 2000 Menschen und eine Unzahl der elegantesten Masken anwesend. Man tanzte bis 5 Uhr Morgens. Das Orchester war perfekt; Restauration u. Kredenz, unter der Leitung des Herrn Emmertling, befriedigten vollkommen. Nun, wie wird erst die nächste Redoute am 11. d. M. sein!

Musik. Am 2. d. M. gaben Hr. und Dem. Lacombe ein zweites Konzert im Redoutensaal und rechtfertigten neuerdings unsere bereits ausgesprochene Meinung. Vortrefflich glänzte diesmal Hr. Lacombe in einer selbst komponierten Phantasie, die er am Schluß des Konzertes mit einem seltenen Feuer, und einer ungemeinen mechanischen Fertigkeit vortrug. Er ward von dem ziemlich zahlreichen Auditorium mit dem lebhaftesten Beifall belohnt, wie es seinem ausgezeichneten Talente mit Recht gebührt. Demois.

elle Lacombe sang zwei sehr anmuthige Piecen von Contl. u. Mayerbeer, und obwohl ihre Töne noch alle Spuren der Jugend an sich tragen, so beurkundete sie doch schon Geschmat und Geschliffenheit in der Kolatur und erwarb sich vielen Applaus. — Herr Kenstein, Orchestermitglied des hiesigen deutschen Theaters, hatte die Violinpartie in einem Duo für Violine und Piano, u. spielte mit einer Sicherheit, einer Rundung und einer Wärme, die allgemeine Anerkennung fand. — Schließlich können wir nicht unberührt lassen, daß das Fortepiano, das sich bei diesem Konzerte, durch seinen schönen, reinen und starken Ton und eine so gefällige äußere Form auszeichnete, aus dem Atelier des Hrn. Johann Pacht, Klavier-Instrumentenmachers in Pesth (Kathhausplatz, hinter der Pfarrkirche, No. 59) herrührt. Hr. Pacht hat sich bereits durch seine Arbeiten eine Celebrität erworben; seine Instrumente zeichnen sich nicht nur durch Güte und Schönheit, sondern auch durch Dauerhaftigkeit aus.

Konzert-Anzeige. Von Seite der Direktion und mehreren Mitgliedern der Pestscher Bühne wird, zum Besten der hinterlassenen Familie der verstorbenen Sängerin Mad. Pichl, ein Konzert veranstaltet werden. Dieses Konzert wird Montag, den 12. d. M., im Redoutensaal stattfinden u. da die ersten Künstler und Künstlerinnen unser Theaters mitwirken und die Wahl der Piecen einem gekläuterten Geschmakte entsprechen werden, so können wir dem Publikum im Voraus einen ganz ungewöhnlichen Kunstgenuss vorherzusagen, und es sehr um so mehr eine reichliche Theilnahme zu erwarten, da auch noch dadurch den hilflosen Hinterlassenen einer geachteten und schätzbaren Sängerin, die vielleicht ein Opfer ihres Berufes geworden, Unterstützung und einige Wiedergewinnung ihres harten Schicksals zu Theil wird.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 3.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 6 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Pesth (Festung, außerhalb des Wallertores) in C. Müller und F. Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

12.

3 u
Quartal
Abonnent
ten, die v
Papier un
mit Versi
Papier zu
tal (1. N
zu empfan
fällt ab

D
nen, da
trat ein
und kam
habe in
Sie mit
reichen,
flößen.
plötzlich
Anwalt
Dorn in
gen, nu
fühle id
gen mid
Dank a